

Bestellungen auf den
Christenboten nehmen
entgegen die evang.
Pfarrämter in Blu-
menau, São Bento,
Badensfurt, Brusque,
Desterro, Hammonia,
Itoupava, Itumbó u.
Santa Izabella.

Der Christenbote

Monatsblatt

Der Christenbote er-
scheint Anfang jedem
Monats und kostet
jährlich 18000.

Der Bezugspreis ist
an die betreffenden
Pfarrämter zu
entrichten.

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

2. Jahrgang.

Blumenau, im Mai 1909.

Nr. 5.

Matthäus 6, v. 6.

„Wenn du aber betest, so gehe in dein Kämmerlein, und schließ die Tür zu und bete zu deinem Vater im Verborgenen.“

Wenn du aber betest — sagt Jesus, er befiehlt es eigentlich nicht — so gehe in dein Kämmerlein. Dort, wenn du einsam bist, wenn du nachdenkst, wenn du für dich einen stillen Sonntag feierst, wird die Andacht nicht ausbleiben. Und zwar wirst du da aus dem Herzen beten lernen, d. h. aussprechen, was du selbst fühlst und wovon dein Herz voll ist. Du wirst Gott loben im Gefühl seiner Größe, ihm danken in Erinnerung empfangener Wohltaten, ihn bitten im Bewußtsein deiner Hilfsbedürftigkeit.

Ist es kalte Nacht um dich herum, und ragen ihre Schatten bis in deine Seele, so bete — und Tau vom Himmel wird deine Seele erquickern und Sonnenlicht wird die schwärzeste Nacht verschmelzen. Geduld ist dieser Tau, Hoffnung das Sonnenlicht. Geduld ist mehr als Rettung aus der drohenden Gefahr; es wird noch mehr Gefahren geben; Geduld reicht für alle aus und wird durch dich zum Segen des Mitmenschen. Hoffnung aber erhebt die Gegenwart und tut noch mehr, wenn sie von oben stammt: sie erleuchtet auch die Zukunft.

Beten ist nicht arbeiten, sondern Stärkung zur Arbeit. Was meint, ihr, ihr schwachen Menschen, bedürftet ihr der Stärkung nicht?

Von Luther sagt sein Zeitgenosse Veit Dietrich: „Er betet so andächtig als einer, der mit Gott, mit solcher Hoffnung und solchem Glauben als einer, der mit seinem Vater redet.“

Habt ihr je einmal mit eurer teuren Mutter oder mit eurem guten Vater eine herzliche Unterredung gepflogen, ohne daß die Liebe zu ihnen inniger geworden, die Seligkeit des Inneren mächtiger und reiner? Kann man nach dem Segen des Gebetes noch fragen? Des Christen Leben sei ein Gebet ohne Unterlaß!

Santa Catharina.

Florianopolis. Am 26. März hat die Gemeindeversammlung einmütig den Bau eines Pfarrhauses beschlossen. Noch vor dem 1. Juli d. J. soll mit dem Bau begonnen werden.

Palhoça. Der Kirchbau schreitet rüstig vorwärts, er ist bereits bis zur Dachhöhe gediehen. Der Evangelische Oberkirchenrat in Berlin hat der Gemeinde für den Bau 3000 Mark zu 3% Zinsen zur Verfügung gestellt. Seit der letzten Quittung im Christenboten wurden weiter für den Kirchbau gespendet: vom Deutschen Evangelischen Kirchenausschuß 300 Mark, vom Badischen Gustav-Adolf-Hauptverein 100 M., vom Hauptverein Frankfurt a/Main 100 M., vom Hauptverein Halle a/Saale 200 Mark.

Santa Izabella. P. Blühan ist immer noch nicht in der Lage, sein Amt zu versehen; deshalb hat P. von Gehlen die Gemeinde bereist, um ihr durch Predigten, Amtshandlungen zc. zu dienen.

Blumenau. Der Evangelische Frauenverein Blumenau hat vom Evangelischen Diakonieverein Zehlendorf die Nachricht erhalten, daß im August 2 Schwestern in Blumenau eintreffen werden. Die eine Schwester hat ihr Examen als Hebamme bestanden, während die andere in Krankenpflege und Gemeinde-

Arbeit ausgebildet ist. Daß der Evangelische Frauenverein nach langer Vorarbeit endlich Erfolg in seiner Arbeit für eine Schwesternstation gehabt hat, wird die evangelische Gemeinde Blumenau gewiß freudig begrüßen, daß die kirchlichen Kreise der alten Heimat gerade der Diakonissenfrage in unseren Auslandsgemeinden ihr warmes Interesse schenken, zeigt der auf Seite 3 abgedruckte Aufruf der Evangelischen „Frauenhilfe fürs Ausland“, und daß in nicht ferner Zeit wenigstens die größeren evangelischen Gemeinden Brasiliens den Segen der Schwestern-Arbeit erfahren können, das wünschen wir von ganzem Herzen. Um über die Bedingungen, unter denen die Schwestern in der Kirchengemeinde Blumenau wirken sollen, zu beraten und Beschlüsse zu fassen, soll am 3 Juni d. J. nachmittags 3 Uhr in der Conditorei von S. Katz gegenüber von Golek Hotel ein außerordentliche Generalversammlung stattfinden, auf die wir sämtliche Mitglieder wegen ihrer Wichtigkeit hinweisen wollen.

Gaspar. Die für Gaspar bestimmte, vom Gustav-Adolf-Berein geschenkte Glocke ist mit dem letzten deutschen Dampfer in Itajahy eingetroffen. Am Bau der Kapelle, der wegen Steinmangel Monate lang ruhen mußte, ist seit einer Woche wieder mit den Maurerarbeiten begonnen worden. Da nun genügend Steine bereit liegen, wird der Bau in einigen Wochen im Rohbau fertig gestellt sein.

Aus der brasilianischen Schwesternkirche.

Wir Evangelischen deutscher Zunge betrachten uns leicht als die einzigen Vertreter des Protestantismus in Brasilien. Es giebt aber noch eine ganze Anzahl Kirchengemeinschaften, die sich ebenfalls evangelisch nennen, dabei sich aber der Landessprache bedienen. So in Rio Grande do Sul die Episkopalkirche, in den nördlichen Provinzen die Methodisten, Presbyterianer zc. Eine der eifrigsten ist die „unabhängige Presbyterianer-Kirche“, mit dem Sitz in S. Paulo. Aus dem letzten Jahresbericht der Hauptgemeinde S. Paulo seien hier einige Zahlen und Notizen hervorgehoben, die auch für uns Deutsch-Evangelische interessant und teilweise zugleich beschämend sind.

Die Gemeinde oder wie man zu sagen pflegt die Kirche von S. Paulo hat im vorigen Jahre um 43 Mitglieder zugenommen; sie hat aufgebracht für allgemeine und besondere Zwecke die Summe von 28 Contos de Reis, davon über 7 Contos allein in der Kirchenkollekte am 31. Juli! An verschiedenen Stellen der Stadt fanden Propagandaversammlungen statt, zweimal in der Woche; eine speziell mit Rücksicht auf die italienische Bevölkerung. Das Resultat waren fünf Uebertritte, und die Kosten 700\$. In einem anderen Stadtviertel arbeitete der christliche Jünglingsverein und hatte ein Ausgabenkonto von annähernd 500\$.

Die Sonntagsschule besuchen durchschnittlich 100 Kinder. Daneben besteht eine eigentliche Gemeinde- oder Parochie-Schule, deren Besuch für Kinder von Mitgliedern frei ist. Der Unterhalt der Schule kostet der Gemeinde einen Zuschuß von 3 Contos.

Eigentlich ist den brasilianischen Kirchengemeinschaften die Heranziehung der Frauen zur Mitarbeit, in Deutschland nennen wirs etwa Frauenverein. Die Teilnehmerinnen bezahlen regelmäßige Beiträge und sind weiterhin vor allem in der Veranstaltung von Bazarren zc. tätig. Die tatkräftigen Frauen von S. Paulo brachten auf diese Weise für die Bedürfnisse der eigenen Gemeinde allein 1000\$ auf, 400\$ für das Seminar d. h. die Predigerschule der Presbyterianer und 2200\$ für die Arbeit der presbyterianischen Kirche unter den Brasilianern, National-Mission genannt.

[Schluß folgt.]

Die nächste Synode soll in Valdivia abgehalten werden. In den Vorstand werden gewählt die Pastoren Hollar, Mehl und Schmidt, sowie die Herren Möhrle, Möller und Wilske und als deren Stellvertreter die Herren Winkhaus, Junginger und Springmüller.

Auf der Pfarrerkonferenz am Montag Nachmittag waren sämtliche Pastoren, 12 an der Zahl, mit Ausnahme des erkrankten Pastors Tappe, zugegen. Auch Seemannsmissionar Ripp nahm daran teil.

Pastor Schneider hielt einen Vortrag über: Schule und Kirche im Ausland, an den sich eine rege Besprechung anknüpfte.

Die Konferenz beschließt an den Oberkirchenrat zu berichten über die dem Pfarrer von Ancud gestellte Aufgabe: außer Schulunterricht und pfarramtlicher Tätigkeit auf Chiloe auch Reisen nach Iquique und Punta Arenas zu unternehmen, daß nach Ansicht der Konferenz diese Reisen für den Pfarrer von Ancud unmöglich sind. Die Konferenz gibt weiter der Ueberzeugung Ausdruck, daß das evangelische Pfarr- und Schulamt in Ancud aufrecht erhalten werden müsse, daß keine anderen als pekuniäre Schwierigkeiten bestehen, und richtet an den Oberkirchenrat die Bitte, das Pfarramt für 1910 durch einen Beitrag von 2000 \$ zu unterstützen.

Ferner beschließt die Pfarrerkonferenz, den Oberkirchenrat zu ersuchen, den wiederholt gestellten Anträgen Concepcions auf Gehaltsverbesserung des Pfarrers Rechnung zu tragen.

Die Festpredigt für die nächste Synode wird Pastor Deutwyler (in Vertretung: P. Koch) übernehmen, die Beichte Pastor Gollin (P. Hering), den Vortrag auf der Synode Pastor Mehl und den Vortrag für die Pfarrerkonferenz Pastor Tappe. Die Pastoren werden auf der nächsten Synode im Talar erscheinen.

Die drei Pastoren im Synodalvorstand haben die Ämter, wie folgt, unter sich verteilt: Vorsitzender ist Pfarrer Hollar (Puerto Montt), stellvertretender Vorsitzender Pfarrer Schmidt (Valparaiso), Schriftführer Pfarrer Mehl (Concepcion).

Mit Gebet des Ortspfarrers schloß die Konferenz.

Am Dienstag Vormittag wurde dann noch die Quinta agricola beschäftigt und Nachmittags ein genußreicher Ausflug nach Talcahuano und San Vicente gemacht. Damit schloß die Synode, auf den fleißig gearbeitet wurde und die für die Teilnehmer gewiß nicht ohne Gewinn und Segen geblieben ist. Gott gebe es!

Der Schriftführer Oskar Mehl, Pfarrer.

Schul- und Kirchenverhältnisse in Santa Catharina.

Auf das „Gingefandt“ in der Märznummer des Christenboten sind verschiedene Antworten eingegangen. Die eine Antwort ist auf lokale Verhältnisse der Gansa zugeschnitten und erwartet Besserung von der Rückkehr Dr. Aldingers, der andere erwartet von der „Gütergemeinschaft“, wie sie die ersten Christen hatten, den Himmel auf Erden. Ich möchte den Lesern des Christenboten zwei Antworten von allgemeinerem Interesse nicht vorenthalten; die eine äußert sich ablehnend, die andere zustimmend zu dem Gingefandt.

I.

Zu dem Gingefandt über unsere Kirchen- und Schulverhältnisse habe ich Verschiedenes zu bemerken. Unsere Leute hier sind lange nicht so schlimm, wie sie immer gemacht werden. Gewiß, es wird ja viel Böses zusammengeschwagt. Der Klatsch ist nicht gering, aber die Leute meinen das alles nicht so schlecht. So schnell wie etwas aufgebracht wird, ist es auch wieder vergessen, wenn man es nur als das behandelt, was es eigentlich ist, ein in müßigen Köpfen entstandenes leeres Geschwätz. Man braucht nur seinen Mund auf dem rechten Fleck zu haben, dann kann man leicht überall, wohin man kommt, der besseren Einsicht Geltung verschaffen. Wer frisch von drüben kommt, muß sich eben in diese Verhältnisse schicken lernen. Wir sind hier ein freies Geschlecht, das nicht überall, wo es ein Wort sagt, den Borgefekten oder die hohe Polizei zu fürchten braucht. Selbst ist der Mann, heißt es bei uns, und darauf sind wir stolz. Die Ellenbogen gebrauchen, heißt es hier. Schwächere und ängstliche Gemüter können hier nicht weiter kommen. Die Würde und der Wert des Einzelnen kommt bei uns viel mehr zum Ausdruck als in den engen, überall von hohen Obrigkeiten überwachten Verhältnissen in Europa. Und das ist ein nicht zu unterschätzender Vorzug. Er wiegt schon viele von den höheren Gütern auf, die man uns von drüben bringen möchte und für deren Erlangung wir doch auch schon wahrlich nicht geringe

Opfer gebracht haben. Wieviele Schulen und Kirchen sind hier von den Leuten aus eigenen Mitteln erbaut worden! Schade, daß ich nicht eine Statistik bei der Hand habe, sonst möchte sich ein nettes Summchen herausrechnen lassen. Dagegen sind die von drüben kommenden Unterstügungen doch immer nur ein paar Tröpfchen auf einen heißen Stein. Ueberhaupt, glaube ich, haben wir in dieser Hinsicht schon viel zu viel getan. Wir haben hier z. B. schon viel zu viel Pastoren. Das ganze Munizipium Blumenau könnte ein einziger bedienen, denn ob wir im Jahre 6mal oder 3mal Gottesdienst erhalten, bleibt sich doch ziemlich gleich, und ebenso ob alle Viertel- oder alle Halbjahr an einem Orte getauft wird, ist doch ebenfalls belanglos, wenn nur die Möglichkeit vorhanden ist, die nötigen Amtshandlungen vornehmen zu lassen. Auf diese Weise hätten wir sogar noch einen großen Vorteil, nämlich den, daß sich die Herren nicht über müßige Dinge zu streiten brauchten, wie über den Unterschied zwischen Alt-Lutheranern und unierten Lutheranern, wovon kein Mensch etwas versteht, ausgenommen die Herren Geistlichen selbst, die sich aber womöglich auch bloß an leere Worte klammern. Sie selbst haben die meiste Schuld daran, wenn sie zu klagen haben. Denn es ist für jedermann ein höchst klägliches Schauspiel, zu sehen, wie die Herren sich wegen solcher Dinge hier bei uns befenden und bekämpfen. Drüben mag das am Plage sein, wo die historischen Traditionen an jedem Orte etwas anders sind. Aber wir, die bemüht sind, ein Ganzes zu bilden, obgleich wir aus allen möglichen Gegenden des deutschen Vaterlandes zusammengewürfelt werden, sind darüber erhaben und müssen es sein, denn wir können nicht in jeder Tiefe für jedes Sektchen und Konventikeln eine besondere Kirche bauen und einen besonderen Pastor anstellen. Einigkeit macht stark, und je weniger Köpfe da sind, desto leichter ist dieselbe zu erzielen.

II.

Dem „Gingefandt“ in Nr. 3 des Christenboten kann ich nur von ganzem Herzen beistimmen. Ich wüßte aber auch eine ganze Menge von Verbesserungsvorschlägen zu machen. Die paar Gottesdienste mit den notwendigsten Amtshandlungen sind überhaupt keine kirchliche Bedienung. Daraus können sich unsere Leute hier nicht die geringste Vorstellung über die Arbeit und den Wert der Kirche machen, und es ist nicht verwunderlich, wenn sie unter diesen Umständen oft nur schwer zu pekuniären Opfern zu bewegen sind. Gerade bei uns, die wir nicht durch eine organisierte Schularbeit und eine bis ins einzelne geregelte soziale Ordnung gestützt werden, sind alle die Zweige kirchlicher Arbeit besonders nötig, von denen man hier gar keine Ahnung hat, und die drüben längst überall eingeführt sind. Wie gut versteht es drüben die Kirche an den Menschen auf allen Stufen seines Lebensalters auch außerhalb der Gottesdienste und Amtshandlungen wie Taufen, Trauungen und Begräbnisse, heranzukommen.

Allsonntäglich findet sich die ganze Schuljugend zum Kindergottesdienste ein. Da gibt es eine den Kleinen verständliche Liturgie, da werden sie in die biblischen Geschichten eingeführt, erst durch Uaterweisung in Gruppen durch erwachsene vorher von dem Pastor vorbereitete Helfer, dann noch einmal alle zusammen durch den Pastor selbst, der daran eine Kinderpredigt schließt. In wieviele junge Herzen wird dabei der gute Samen für das ganze Leben gelegt, wieviele auch werden erst dadurch und durch die öfteren Ausflüge mit dem Pastor und den Helfern zu guten Sitten und rechtem, fröhlichem, kindlichem Spiel, zu unbefangener reiner Freude erzogen.

An den Kindergottesdienst schließt sich der Konfirmandenunterricht. Durch ihn wird nicht schnell das notwendige religiöse Wissen eingepaukt. Sondern das, was die Kinder längst in Schule und Kindergottesdienst gelernt haben, wird vertieft und dem Herzen näher gebracht, indem durch eine kunstgerechte Katechese das tiefere Verständnis des Gelernten und die selbstständige Zustimmung entwickelt, die Begeisterung für hervorragende Glaubenshelden durch eingeflochtene Erzählungen und Vorlesungen geweckt und im ganzen die Seele des Kindes in seinen wichtigsten Entwicklungsjahren auf einen ernsten und religiösen Ton zu stimmen gesucht wird. Wie manches Kind wird so gerade in dem Lebensalter, wo es wie Herkules am Scheidewege steht, zu der rechten und für sein Weiterkommen im Leben segensreichen Wahl geleitet.

Die Konfirmanden entgehen der weiteren kirchlichen Fürsorge keineswegs. Sie werden in Jungfrauen- und Jünglingsvereinen gesammelt, in denen sie meist bis zu ihrer Verheiratung verbleiben. Belehrung in allem was die allgemeine Bildung angeht; gute Unterhaltung durch gute Bücher und Vorträge, Spiel und Ausflüge unter Leitung und Aufsicht des Geistlichen wird ihnen hier geboten und am rechten Orte an Ermahnungen,

Ratschlagen und erbaulichem Wirken nicht gespart. So mancher wird hierdurch vor der bösen Abwegen der Jugend bewahrt, in seiner Vorbereitung auf seinen künftigen Beruf gestärkt und unter sicherer Obhut gehalten, bis die Eingehung einer Ehe ihn von selbst in eine sichere Bahn lenkt.

Die Verheirateten und überhaupt die Erwachsenen treten nicht nur durch ihre Kinder in weitere Beziehung zur Kirche. Vielerlei kirchliche Veranstaltungen klopfen immer von neuen an ihre Herzensstür. Da ist bald ein Kirchenkonzert, bald ein öffentlicher Vortrag über religiöse Dinge, bald auch ein christlicher Familienabend mit Lichtbildern, der die Teilnehmer bei Spiel und Gesang zu unbefangener vorbildlicher Fröhlichkeit versammelt. Und wenn endlich das Alter herankommt und den Menschen zur Einklehr nötigt, findet er in den Bibelstunden, die abends in der Woche abgehalten werden, sein Bedürfnis nach öfterer als sonntäglicher Erbauung befriedigt und wird in seiner Vorbereitung auf seinen Heimgang gestärkt. Es würde zu weit führen, wollte man alles, was die Kirche drüben an dem Menschen von der Wiege bis zur Bahre tut, genau aufzählen. Das Gesagte dürfte für einen flüchtigen Ueberblick genügen. Groß ist die Zahl derer, welche drüben in ihrem Leben bald auf diese bald auf jene Weise, sei es als Kind, als Jüngling oder Erwachsener den Segen kirchlicher Arbeit an sich selbst gespürt haben und darum auch immer von neuem gerne mithelfen am Bau des Reiches Gottes und gern ihre Hand aufstun, wenn sie dadurch zum weiteren Wachstum desselben einwirken können. Wie viel segensreicher aber müßte alles dieses hier bei uns sein, wo wir es sehr viel mehr nötig haben als drüben, wo die Freiheit und Ungebundenheit des einzelnen weder durch den staatlichen Schul- und Militärschwang noch durch die strenge Ordnung eines genau geregelten Berufslebens schon an und für sich in gewisse geordnete Bahnen gelenkt wird. Wieviel mehr Dank könnte man hier, sollte ich meinen, mit solchen Einrichtungen verdienen. Aber mancherlei und fast unübersteigbar sind die Hindernisse, welche hier solcher Ausgestaltung der kirchlichen Arbeit den Weg versperren. Demnach muß man versuchen, sie wenigstens anzubahnen. Doch darüber das nächste Mal.

Von der britischen und ausländischen Bibelgesellschaft

erzählt der Frankfurter Senior Professor D. W. Bornemann in seinem Buche „Die Friedensfahrt deutscher Kirchenmänner nach England“ (Töpelmann, Sieben, 2,50 Mark). Da hören wir, daß die jährlichen Kosten des Betriebes durchschnittlich 5 Millionen Mark betragen, von denen 2 Millionen durch den Verkauf der gedruckten Bibeln und Bibelteile, 3 Millionen durch Beiträge und Gaben gedeckt werden. Die Ausgaben für Fracht allein betragen jährlich etwa 56 000 Mark, die für Buchbinderarbeiten etwa 500 000 Mark. In einer einzigen Sitzung des Komitees wurde einmal der Druck von $\frac{1}{2}$ Million Vollbibeln beschlossen. — Durchschnittlich wird tagaus tagein alle 5 Sekunden ein Band verfaßt; wenn man die an jedem Tage zum Versand kommenden Bände übereinander schichtete, so würden sie eine Säule von 600 Fuß Höhe bilden. Jährlich werden gegen 6 Millionen Bände ausgegeben — ganze Bibeln oder Bibelteile. Bis heute hat die Gesellschaft die Bibel in 409 Sprachen übersetzt, gedruckt und verbreitet; in den Jahren 1906 und 1907 sind 8 ganz neue Sprachen hinzugekommen. Im Werden ist der Druck des Matthäusevangeliums in der laotischen Sprache, die im südlichen Zentralasien und im französischen Indo-China, in Anam, gesprochen wird. Es wird der erste Druck in der Sprache dieser Völker sein, deren bisherigen buddhistischen Schriften auf Palmblättern geschrieben waren. — Die Bibliothek der Gesellschaft besitzt eine einzigartige Sammlung von Bibelausgaben, 12 000 Bände Bibeln und Bibelteile in mehr als 500 Sprachen allein 1500 verschiedene englische Bibelausgaben, von der ältesten gedruckten englischen Bibelübersetzung Lindales (1525) an bis zur Gegenwart. Manche dieser Bücher erzählen eine ernste und große Geschichte. Da sind Bibeln, die in den Zeiten der Christenverfolgungen vergraben gewesen sind, andere, die von dem Martyrium ihrer Besitzer blutige Spuren tragen. Interessant ist eine auf 60 Schafhäuten geschriebene hebräische Gesezesrolle, noch interessanter ein Neues Testament, das 1661 für die nun längst ausgestorbenen Indianer in Massachusetts hergestellt ist in ihrer Sprache und Schrift, die heute niemand mehr entziffern kann. — Welch gewaltige, weltumspannende, gesegnete Arbeit wird in diesem einen Hause, dem Bible-House geleistet! Und Grund und Kraft dieser Arbeit ist — Luthers Reformation.

Frauenhilfe fürs Ausland.

Ein Aufruf an die deutsche evangelische Diaspora im Ausland.

Evangelische Frauen in Deutschland schließen sich zusammen, um in gemeinsamer Liebestat den deutschen evangelischen Gemeinden im Ausland zu helfen. Die ihnen eigene Kraft dienender Liebe, den Segen weiblicher Diakonie, dessen sich unsere Gemeinden in der Heimat erfreuen, wollen deutsche evangelische Frauen auch den Gemeinden der weiten großen Diaspora draußen bringen, die solcher Hilfe in ganz besonderem Maße bedürfen.

Das es eine hohe und heilige Aufgabe der heimatlichen Kirche ist, den ins Ausland gezogenen deutschen Brüdern und Schwestern Geistliche und Lehrer zu senden, ihnen Gemeinden zu organisieren und deren Ausbau und Leben zu fördern, ihnen Schulen und Gotteshäuser zu errichten, dessen sind sich weite Kreise längst bewußt geworden. Von Jahr zu Jahr geschieht mehr, diese Aufgabe zu erfüllen.

Uns aber hat bisher noch immer gefehlt: die organisierte Hilfsarbeit der Frau in den Gemeinden im Ausland.

Soll die evangelische Kirche blühen und soll ihr die Zukunft gehören, dann muß sie tief im Familienleben wurzeln. Des deutsch-evangelische Familienleben zu pflegen, ist in erster Linie Sache der Frau, ist eine der schönsten Aufgaben der Mutter in der Familie. Der Frau aber kann dazu in vieler Beziehung nur die Frau helfend und fördernd zur Seite stehen. Auch die Auslandsgemeinden, ja sie vor allem, bedürfen deshalb edler deutscher Frauen und Jungfrauen, die freudig bereit sind, ihre Gaben und ihre Kräfte in den Dienst der Familien und Gemeinden zu stellen.

Wie oft haben jene Gemeinden selbst schon die Bitte ausgesprochen: Sendet uns Schwestern! Der Ruf ist nun gehört. Der Verein „Frauenhilfe fürs Ausland“ hat ein Diakonissenmutterhaus eigens für die Auslandsdiaspora in Münster i. W. ins Leben gerufen. Dort sollen Schwestern ausgebildet werden für die Lehrdiakonie, Erziehungsdiakonie, Pflegediakonie und Haushaltungsdiakonie.

Nicht ein zufälliger Gedanke oder Wunsch, nicht willkürliche Betätigungssucht hat zu dieser Neugründung geführt; nur die Erkenntnis der dringenden Notwendigkeit der Frauenhilfe in den Auslandsgemeinden. Die Namen der Frauen und Männer, die den Vorstand und Beirat des neuen Werkes deutsch-evangelischer Liebesarbeit bilden, bürgen auch dafür, daß das Diakonissenmutterhaus für die Auslandsdiaspora von dem Interesse und der Fürsorge weiter und bewährter Kreise unseres evangelischen Volks in Deutschland getragen wird.

Das gibt die Gewissheit, daß die neue Anstalt eine Stätte sein wird, in der lebendige, christliche Nächstenliebe und Treue gegen unser teures deutsches Volk der Atemzug des Hauses sein wird. Sie soll kein Kloster sein. Nicht äußerlicher Zwang, sondern freies, gesundes, fröhliches deutsch-evangelisches Leben soll sich darin bewegen und von ihr segensreich ausströmen in die weite Welt.

Ein Diakonissenmutterhaus für die deutsch-evangelische Diaspora im Auslande ist also vorhanden. Junge Kräfte für die weibliche Diakonie draußen sollen da gesammelt, geschult und erprobt werden. Sie sollen von da hinausgeschickt werden in die Gemeinden, die solcher Frauenhilfe bedürfen und sie erbitten.

Zugleich aber soll die Anstalt in Münster i. W. das Heim bilden, eben das Mutterhaus im eigensten Sinne des Wortes, in dem alle die ausgesandten Schwestern stets Rückhalt, Schutz, Erholung und Zuflucht finden. Die Schwestern sollen es wissen, daß sie nicht einzeln, sich selbst überlassen, etwa jeder Willkür ferner Gemeinden preisgegeben, dastehen, sondern daß sie heimkehren können, wenn die Verhältnisse es erfordern und daß sie auch in den Tagen des Alters nicht unversorgt sind.

Wir wenden uns nun an die Gemeinden und an die Familien der deutschen Auslandsdiaspora mit der Bitte, die Hand, die ihnen die deutschen Frauen zur Hilfe darbieten, vertrauensvoll zu ergreifen. Es handelt sich hier ja einzig um ihr eigenes Interesse.

Wir wenden uns an die Gemeinden, daß sie reiflich erwägen ob sie nicht zu ihrer eigenen Förderung der Arbeit die „Schwestern“ in Anspruch nehmen sollen und wie sie deren Einzug ermöglichen und wohl vorbereiten können. Wir hoffen von ihnen tatkräftige Förderung des neuen Diasporawerkes, daß für sie geschaffen ist.

Wir geben ihnen Gelegenheit, geeignete junge Mädchen aus ihrer Mitte in Münster auszubilden zu lassen und sie von dort als wohlgeschulte Helferinnen in Schule, Erziehung, Kranken- und Gemeindepflege zurückzuhalten.

Wir wenden uns an die Pfarrer und Lehrer der deutschen evangelischen Auslandsgemeinden und bitten sie, in den Kreisen,

deren Pflege ihnen anvertraut ist und deren Vertrauen sie erworben haben, auch dieser neuen Arbeit der Frau die Wege zu bahnen und sie nach Kräften zu fördern.

Es ist oft bitter darüber geklagt, daß Geistliche, Missionare und Lehrer, die auf abgelegenen Vorposten fern von der Heimat in opferfreudiger Arbeit stehen, nicht in der Lage sind, für die Erziehung und Ausbildung ihrer Töchter genügend zu sorgen. Hier haben sie nun Gelegenheit, ihren Töchtern und den ihnen etwa nahestehenden weiblichen Verwandten und Bekannten, soweit sie geeignet und bereit sind, in der Arbeit der Diakonie zu dienen, einen edlen und schönen Lebensberuf zuzuweisen.

(Ueber die Satzungen des Vereins „Frauenhilfe fürs Ausland“ und über die Bedingungen für die Aufnahme als Probenschwestern in das Diakonissenmutterhaus für Auslandsdiaspora in Münster i. W. gibt Pastor Dreher, Münster i. W., am Coerdepark 14, Auskunft.)

Es bedarf kaum der Erwähnung, daß die sich zur Aufnahme als Schwestern meldenden Jungfrauen oder Witwen erstler christlicher Bestimmung sein und sich eines guten Leumundes erfreuen müssen, daß sie den lauten Willen haben müssen, sich in der Anstalt nicht nur für den künftigen Beruf vorzubereiten, sondern auch während ihres Aufenthalts in derselben nach Kräften freudig zu dienen, und daß sie einen guten Besitz von Schulkenntnissen mitbringen müssen, oder doch die Fähigkeiten, dieselben nachzuholen.

Das sind in der Hauptsache die Anforderungen, die an die Eintretenden gestellt werden.

Die Pforten unseres Diakonissenmutterhauses für die Auslandsdiaspora sind weit geöffnet. Es sind daheim und draußen so viele weibliche Kräfte und Gaben vorhanden, die noch unbenutzt sind und die sich doch nach Arbeit und freudigem Wirken sehnen. Wir laden sie ein: Kommt und stellt euch der Frauenhilfe fürs Ausland zur Verfügung. Laßt euch ausbilden und ausenden zu edler, segensreicher und befriedigender Lebensarbeit.

Ihr deutschen evangelischen Gemeinden in der Auslandsdiaspora, ihr Familien der aus Deutschland in die Ferne Gewanderten, ihr Väter und Mütter, schickt uns im Vertrauen eure Töchter, die willig sind, sich zu Schwestern oder Pflegschwwestern für jene eure neue Heimat ausbilden zu lassen; und nehmt die Schwestern, die das Diakonissenmutterhaus in Münster i. W. euch auf eure Bitte zuseudet, mit herzlicher Liebe auf.

Neue feste Bande sollen zwischen der deutschen Heimat und ihren Kindern in der Ferne durch die Liebesarbeit der Schwestern von Münster geknüpft werden.

Gott der Herr aber gebe seinen Segen dazu, daß auch die weibliche Diakonie der „Frauenhilfe fürs Ausland“ mit dazu wirke, daß daheim wie draußen eine geistsmächtige deutsche evangelische Kirche voll Geist und Leben mit lebendigen, einander in christlicher Liebe fördernden Gemeinden und Gliedern ersthe und erstärke mehr und mehr!

Der Vorstand des Vereins „Frauenhilfe fürs Ausland“.
 Freiherr von Manteuffel-Berlin, Wirklicher Geheimer Rat, Vorsitzender. Dr. Kapler-Berlin, Oberkonsistorialrat, Mitglied des Evang. Oberkirchenrats in Berlin, stellvertretender Vorsitzender. Dr. Hoppe-Potsdam, Pastor, Schriftführer. Lic. Gremer-Potsdam, Pastor, Schatzmeister. Frau Gesandter Dr. Klugmann-Berlin. Frau Landesdirektorin Frau von Manteuffel-Berlin. Frau Staatsministerin von Nolte-Berlin. Frau E. Nelbmann-Köln. Frau Präsidentin D. Voigts-Berlin. Kabinettsrat Dr. von Behr-Bismarck-Berlin. Pastor Dreher-Münster. Paul Golsmann, Langenberg (Rheinland). Oberhofmeister Freiherr von Mirbach-Potsdam. Pastor Stursberg-Kaiserswerth. Generalsuperintendent Zoellner-Münster.

Häckels Monismus Wahrheit oder Dichtung?

Von Lic. theol. C. Pfennigsdorf, Dessau.

Von den vielen Weltanschauungen, die im Geisteskampf unserer Tage sich messen, hat keine einen solchen Einfluß gewonnen als der Monismus Häckels. Der Grund dafür liegt gewiß zunächst in der Person des Gründers, der als hervorragender Naturforscher vielen am besten berufen scheint, eine auf die Tatsachen der Naturwissenschaft sich gründende Weltanschauung zu entwerfen, sodann aber auch in dem Anspruch, eine ganz neue Weltanschauung zu bringen, die geeignet ist, die alte christliche zu beseitigen und eine neue Ära der Weltgeschichte heraufzuführen. Wie verlockend, namentlich für jugendliche Gemüter, sich einem Gedankenbilde anzuschließen, das verspricht, sie mit einem Schlag aus dem Irwahn früherer Zeiten herauszureißen und auf die Sonnenhöhe der modernen Bildung zu stellen! Wer freilich die Geschichte des menschlichen Geistes kennt, der merkt bald, daß diese moderne Weltanschauung tatsächlich sehr

alt und nichts anderes ist, als eine neue Auflage des schon Jahrhunderte vor Christus bestehenden Materialismus und Hylozoismus, der bereits von den größten griechischen Philosophen Plato und Aristoteles als geistig minderwertig bekämpft wurde. Professor Häckel aber hat den Ruhm, diese alte Weltanschauung modern eingekleidet und in weite Kreise getragen zu haben. Die „Welträtsel“ sind in mehreren hunderttausend Exemplaren verkauft und eine geschickt geleitete monistische Propaganda sorgt unermüdlich für die Verbreitung dieser Weltanschauung, ganz abgesehen davon, daß auch sämtliche sozialdemokratischen Zeitungen und Zeitschriften auf Seite Häckels zu finden sind. Bei dieser Sachlage wird eine ernsthafte Auseinandersetzung mit dem Häckelschen Monismus für jeden Gebildeten zu Pflicht. Wir wollen daher versuchen, dieses Gedankengebilde, naturwissenschaftlich, philosophisch und religiös näher zu beleuchten.

1. Zunächst also: Wie verhält sich der Häckelsche Monismus zu den naturwissenschaftlichen Tatsachen? Bergegenwärtigen wir uns zunächst das Weltbild des Monismus in kurzen Zügen: Im Anfang war die Substanz, eine nebelartige, gasförmige Masse, aus Myriaden beseelten Atomen bestehend. Diese Substanz ist nicht geschaffen, sondern ewig. In dieses riesige Nebelmeer kam einmal eine drehende, wirbelnde Bewegung, so daß es sich zu einer gewaltigen Kugel zusammenballte, die zu rotieren begann. Aus ihr hat sich dann durch Abschleudung schließlich die Sternenwelt gebildet. Nachdem die Erde genügend abgekühlt war, entstand aus dem Stoff von selbst das Leben und hat sich dann im Kampf ums Dasein bis zu seiner gegenwärtigen Höhe entwickelt. Der Mensch ist ein bloßes Naturwesen ohne bleibende Bedeutung. Einen Gott giebt es nicht: Es giebt nur ein ewiges Werden und Vergehen.

Das ist in den Grundzügen dargestellt die monistische Weltanschauung — auf den ersten Blick ein einheitliches, scheinbar sehr einfaches Gedankengebäude. Treten wir aber näher heran, dann merken wir, auf wie schwankendem Fundamente der kühne Bau steht, und wie naturwissenschaftliche Tatsachen hier mit unbewiesenen Hypothesen*) und mit materialistischen Dogmen**) zusammengearbeitet sind. Wir stehen nun vor der Aufgabe, dieses kritische Durcheinander zu lösen und zu zeigen, was Tatsache und was materialistischer Glaube ist. Beginnen wir mit der einfachen Frage: „Wie ist die Welt entstanden?“

Häckel antwortet mit der sogenannten Kant-Laplace'schen Theorie. Er weiß augenscheinlich nicht, daß diese Theorie jetzt von den meisten Astronomen aufgegeben ist, weil sie bestimmten Tatsachen widerspricht. Aber nehmen wir einmal an, sie wäre richtig, dann stünden wir doch sofort vor den beiden großen Fragen: Woher der Urstoff, und woher jene zweckmäßige, drehende Bewegung, ohne die nichts entstanden wäre? Sagt man mit Häckel: Urstoff und Bewegung sind ewig, so behauptet man das Unbeweisbare. Man hat den Boden der Wissenschaft verlassen und sich auf den der materialistischen Philosophie begeben. Es stehen sich also bei der Frage der Weltentstehung nicht etwa Wissenschaft und Glaube gegenüber, wie Häckel meint, sondern materialistische Gottesleugnung und christlicher Gottesglaube. Was der christliche Schöpfungsglaube will und meint, das hat Luther in die klassischen Worte gefaßt: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen.“ Dieser Glaube gründet sich nicht auf die alttestamentliche Schöpfungserzählung, deren hohe religiöse Wahrheit unleugbar ist, sondern auf die persönliche Gottesoffenbarung in Christus. Er schließt daher das persönliche Vertrauen in sich, daß Gott der absolute Herr der gesamten Wirklichkeit ist, daß das gesamte Weltwerden in jedem Augenblick von ihm abhängig ist. Er sagt aber nichts aus über die Frage, wie Gott die Welt oder das Leben oder den Menschen geschaffen. Dieses „Wie“ d. h. den tatsächlichen Hergang des Weltwerdens, die natürlichen Mittelursachen zu erforschen, ist Aufgabe der Naturwissenschaft. Der christliche Gottesglaube ist darum mit jeder nur möglichen wissenschaftlichen Theorie der Weltentstehung vereinbar. Er widerspricht niemals der Wissenschaft, sondern fließt dem materialistischen Mißbrauch derselben. Das kommt sofort zur Klarheit, wenn wir die Frage stellen: Warum soll Gott nicht auch die Substanz geschaffen haben, samt ihren Kräften und Gesetzen? Mit welchem Rechte können wir behaupten, daß die Materie das Beste sei und daß über dem Menschengeschehen kein höherer Geist existiere? Auf diese Frage kann kein Monist Antwort geben. Ja, Häckel hat es nicht einmal versucht. Fragen wir aber weiter: Welcher Glaube denn wohl die größere Wahrscheinlichkeit für sich hat, der monistische Substanzglaube oder der christliche Gottesglaube, dann neigt sich die Waagschale tief zugunsten des letzteren. Der Dichter sagt: „Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebilde gestalten.“

*) Vermutungen. **) Glaubenssätzen.

Und der geniale Botaniker Herr schreibt einmal die Worte: „Die Schöpfung für ein Spiel des Zufalls zu erklären ist ebenso einfältig, als wenn man eine Symphonie Beethovens aus zufällig auf das Papier gekommenen Punkten erklären wollte.“ —

Diese Einfältigkeit mutet nun aber Häckel seinen Lesern zu. Wir sollen glauben, daß diese gewaltige, unergründliche Welt dem Walten eines blinden Zufalls, dem Spiel vernunftloser mechanischer Kräfte ihr Dasein danke. Wir sollen glauben, daß unser Geist, der denkend alle Tiefen der Erde und alle Höhen des Himmels durchforscht, einer Laune der Natur sein Dasein danke. Wir sollen glauben, daß der Geist dem geistlosen Stoff die wunderbaren Kunstwerke der Organismen dem bloßem Zufall entsprungen seien. Nein, das können wir nicht glauben. Darum sind denn auch die großen Astronomen mit verschwindenden Ausnahmen bis auf einen Secchi, Mädler, Herschel nicht etwa Atheisten gewesen, sondern haben hinter dem gewaltigen mechanischen Zusammenhange auch immer den Weltmechanismus geschaut. Und Kant, der größte Denker der modernen Zeit und der Mitbegründer der sogenannten Kant-Laplace'schen Theorie hat zugleich auf die unerschütterliche Grundlage des Gottesglaubens im Gewissen des Menschen hingewiesen.

Aber Häckel greift nicht nur Schöpfungs-, sondern auch den Vorsehungsglauben an, ja er verhöhnt ihn geradezu als „anthropistischen Größenwahn“ und möchte ihn mit dem Cäsarenwahnsinn eines Kaligula auf eine Stufe stellen. Der Anblick der unermesslichen Welt macht gewiß manchem innerlich zu schaffen. Wenn wir des Abends hinaustrreten und zu dem gestirnten Himmel emporsehen, dann überkommt wohl einen jeden ein Gefühl seiner Kleinheit, das der fromme Dichter in die Worte faßt: „Was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest.“ Wer in solchen Augenblicken nichts kennt und sieht als das materielle Dasein, als den ungeheuren Raum mit seinen Sternenweiten, dem muß sich freilich das Gefühl der eigenen Kleinheit und Nichtigkeit mit zerdrückender Macht auf die Seele legen. Aber der Christ kennt etwas Anderes und Höheres. Er weiß sich eben auf dieser Erde ergriffen von der Macht des Ewigen und durch Christi Person unter die Herrschaft Gottes gestellt. Diese Gewißheit ist ganz unabhängig von dem astronomischen Weltbild, das der Mensch hat. Sie wird durch Astronomie ebenso wenig begründet wie behindert. Gewiß, das äußere Weltbild der Bibel teilen wir heute nicht mehr. Wir denken heute über viele Dinge Himmels und der Erde anders als die damalige Zeit. Künftige Generationen werden auch uns überholen und unser Weltbild umgestalten. Das wissenschaftliche Denken ist in einem steten Flusse begriffen. Aber ist uns denn die Bibel gegeben, um unsere wissenschaftlichen Kenntnisse daraus zu schöpfen? Besen wir sie denn etwa, um Geographie und Geschichte, Astronomie oder Physik und Botanik daraus zu lernen? Nein, die Bibel ist die Urkunde einer einzigartigen Geschichte, einer einzigartigen Person, eines neuen göttlichen Lebens auf Erden. In ihr werden, wie der große Astronom Kepler sich einmal ausdrückt, „die natürlichen Dinge in einem höheren, religiösen Sinne verwendet, damit wir Gottes Schöpfermacht schauen.“ Die Bibel vermittelt uns die wahre Gottesanschauung und sie überläßt es uns, auf diesem Grunde im Anschluß an das Denken und Forschen der Zeit unsere Weltanschauung zu bauen. So behält die Bibel ihren Wert, auch wenn die Wissenschaft fortschreitet. Ja heute begreifen wir, daß das alte Weltbild, welches die Erde in den Mittelpunkt stellt, fallen mußte, um der wahren biblischen Gottesauffassung freie Bahn zu machen. Denn solange man Gott denkt wie einen irdischen König, der auf die kleine Erde von seinem Thron herniederschaut, solange ziehen wir ihn, den Ewigen, Unsichtbaren in das Gebiet des Körperlichen, natürlichen Daseins hinab. Gott aber ist Geist, allgegenwärtig, die Welt durchherrschend. Schon im alten Testament kommt diese erhabene Auffassung zum Durchbruch, so im Weihegebet Salomos, wo es heißt: „Der Himmel und aller Himmel mögen Dich nicht versorgen;“ so bei allen Propheten, die in ihrem Gewissen erfasst wurden und sich bogen vor dem Willen Gottes als einer gegenwärtigen Macht. Zu einem Gott der ferne von dieser Welt etwa auf einem anderen Sterne thronete, könnten wir kein Vertrauen haben, könnten wir nicht mit Erhörungsgeheimnis beten. Das können wir nur zu dem Gott, der uns nahe ist und dessen Geisteszeugnis zu unserem Geiste redet. Darum hat die hebräisch-jüdische Weltanschauung zur Vertiefung des Glaubens mächtig beitragen helfen. Indem sie das körperliche Schattenbild Gottes im Weltraum vernichtete, nötigte sie die Menschheit, mit der allein wahren christlichen Auffassung, wonach Gott Geist ist, ernst zu machen, und sich der Zuspätschiebung seines Geistes in den Tiefen des eigenen Gewissens zu öffnen. In solchem Verkehr kommt der Mensch erst zum Bewußtsein seiner Würde. Der Druck des materiellen Daseins

weicht. Die Ketten, mit denen der physische Zusammenhang uns umschlingt, lösen sich. Der Mensch merkt, daß seine Seele das eigentliche wertvolle in dieser Welt ist und daß diese unsere Erde ungeachtet ihrer Kleinheit doch um ihrer Geistesgeschichte willen einen gewaltigen Wert in dieser Welt zu beanspruchen hat. Der Mensch, kein winziges Atom, das man verachten dürfte, sondern ein Träger des Geistes, befähigt, das Universum mit seinen Gedanken zu umfassen, und berufen, in ein Reich des Geistes und der Freiheit aufzusteigen.

2. Aber woher der Mensch? Woher das Leben? Damit steht die Naturwissenschaft vor einem zweiten Welträtsel. Mit dem ersten Lebensfunken, mit dem ersten lebendigen Protoplasma ist ein neues in die Schöpfung eingetreten. Wie sollen wir es erklären? Ist es möglich, dieses Neue aus dem Unorganischen restlos abzuleiten, etwa zu sagen: Das Lebendige ist nichts weiter als eine besondere Gruppierung der Stoffe, etwa der Kohlenstoffatome? Gerade die großen Forscher gehen hier mit großer Vorsicht zu Werke. Darwin selbst nennt die Untersuchung „wie das Leben seinen Anfang nahm“ eine „hoffungslose“ und nimmt an, der erste Anfang des Lebens müsse von dem Schöpfer gesetzt sein. Der Biologe Hertwig, eine der berühmtesten Autoritäten auf dem bezüglichen Gebiet, erklärte auf der 72. Versammlung der deutschen Naturforscher und Ärzte 1900: „Ueberhaupt kann man sagen, ist trotz aller Fortschritte der Wissenschaft die Kluft zwischen belebter und unbelebter Natur anstatt allmählich ausgefüllt zu werden, weit eher tiefer und breiter geworden.“ Häckel dagegen behauptet, kurz entschlossen, daß das Leben sich von selbst aus dem Stoff durch Urzeugung gebildet habe. Aber der berühmte Pariser Biologe Pasteur bewies vor den Augen der ganzen gebildeten Welt, daß die materialistische Behauptung einer Urzeugung oder einer mechanischen Entstehung haltlos, daß vielmehr jedes Lebendige sich aus Lebendigem, d. h. aus Samen, Sporen oder Ei entsalte. Häckel versuchte dann noch, einen anderen Beweis für seine Behauptung zu führen, indem er auf die Suche nach „Zwischengliedern“ ausging, die den Graben zwischen organischer und unorganischer Schöpfung ausfüllen sollten. Als ein solches Zwischenglied wurde von ihm lange Zeit der sogenannte Bathybius Häckeli gefeiert und lang und breit als Lebewesen beschrieben. Leider widerfuhr dem Bathybius aber ein kleines Mißgeschick. Er wurde nämlich von einem Forscher untersucht, der sich seinen kritischen Scharfblick nicht durch monistische Glaubenssätze hatte blenden lassen. Als sonderbares Ergebnis stellte sich heraus, daß der vielgerühmte Bathybius aus Gips bestand. Seit dieser wissenschaftlichen Demaskierung ist der Bathybius aus der wissenschaftlichen Diskussion verschwunden, was ihn jedoch wohl nicht hindern wird, in dem phyletischen Museum Häckels fernerhin einen Ehrenplatz einzunehmen. Ein zweites Beispiel für das kritische Verfahren Häckels bilden die „Moneren“. Dies sollen mikroskopisch kleine strukturlose Protoplasma-Lämpchen sein, die im Wasser und auf feuchten Substanzen leben. Als strukturlos beschrieb sie Häckel, um sie der unorganischen Substanz möglichst anzunähern. Leider widerfuhr ihm nun aber wieder ein Mißgeschick. Andere Zoologen nämlich, die nicht mit der monistischen Parteilichkeit bewaffnet waren, wiesen in der großen Mehrzahl dieser Moneren Zellkerne nach, sodaß es keine „Moneren“ mehr waren. Und Hertwig bemerkt zum Ueberflus in der 5. Auflage seines Lehrbuches der Zoologie: „Es ist nicht nur denkbar, sondern sogar wahrscheinlich, daß bei den wenigen jetzt noch als Moneren geltenden Formen die Kerne nur übersehen worden waren.“ In den „Lebenswundern“ tritt Häckel daher den Rückzug an. Er legt den tierischen Moneren nur noch geringes Gewicht bei, stellt dafür aber niedere Pflanzentypen, die blaugrünen Algen oder Cyanophyceen — Häckel nennt sie „Chromaceen“ — und die Bakterien als Moneren in Dienst. Aber wiederum kam ein Stürker über den Starke, indem der Kieler Botaniker Reinke den Häckelschen Winkeltügen nachgeht und sie mit den Worten geißelt: „Es ist das ein Taschenspielerkunststück, denn diese Algen und Bakterien sind noch viel weniger strukturlose Plasmalämpchen als die mythischen Moneren aus dem Tierreich es waren.“ (Vgl. Reinke, Häckel und seine Freunde, 1907, S. 21).

Wir möchten nicht mißverstanden werden. Gewiß ist das Leben mit den kleinsten Anfängen ins Dasein getreten. Gewiß ist beim ersten Entstehen des Lebens auch ein physikalisch-chemischer Prozeß vor sich gegangen. Aber ob wir dieses Entstehen nur als einen physikalischen Vorgang zu denken haben, ob nicht noch andere Kräfte mitwirkten, das ist eben die Frage. Nach der Ansicht des soeben genannten Botanikers Reinke „ist die spontane (aus sich selbst) Urzeugung rettungslos verloren. Die mechanischen und chemischen Kräfte reichen unter keinen Umständen aus, ein lebendiges Wesen hervorzubringen.“ (Welt als Tat, S. 315).

(Fortsetzung folgt.)

Für den Familientisch.

Zusammengestellt von Pastor Lange.

Rains Flucht.

Als Rain mit den Seinen fluchbeladen
Vor Gott entfloß auf sturmgepeitschten Pfaden,
Bleich wirren Haars, den Leib vom Fess zerkrallt,
Gebot ihm plötzlich eine Bergwand Halt,
Vom Schatten schon der nahen Nacht umflossen.
Tobmüde flecten seines Samens Sprossen:
„Hier laß' uns ruhn und schlafen!“ Rain blieb,
Doch hielt ihn wach der Träume Geißelstieb.
Er hob den Kopf empor, den fieberfeuchten,
Da sah er durch die Nacht ein Auge leuchten,
Ihm grausig zugewandt, und er erschraf.
„Ich bin bereit!“ rief er zerknirscht und zag,
Dann ging er traurig Weib und Kinder wecken
Und irte weiter ungemess'ne Strecken.

So dreißig Tage, dreißig Nächte lang
Hin schlich er stumm und bleich und schreckensbang,
Rastlos und schlaflos, ohne umzuschauen,
Bis zu dem Strich, wo sich die Wasser stauen,
Wo sich ins Meer verliert das Land Affur,
„Halt!“ sprach er. „Hier verschwindet jede Spur.
Hier will ich ruh'n Wir sind am Weltenende.“
Er setzte sich. Da traf mit heisser Blende
Dasselbe Auge ihn vom Himmel her.

Betäubt, an allen Gliedern behte er.
„Versteckt mich!“ schrie er. All die Seinen traten
Erschreckt hinzu und wußten nicht zu raten.
Bis Henoch rief: „Ich weiß ein Mittel noch!
Wir werfen Wälle auf, die undurchdringbar,
Bau'n eine Burg, unnahbar, unbezwingbar,
Von uns versperrt und keinem aufgetan.“

Und Tubalkain ging, der Schmiede Ahn,
Ein mächtig Riesenbollwerk auszumessen.
Die Brüder aber machten Jagd indessen
Auf Seths und Enos Sprossen. Wer dem Haus
Nah kam, dem stachen sie die Augen aus.
Nachts schnellten sie den Pfeil selbst auf die Sterne,
Und Burg und Wall wuchs aus granitnem Kerne.
Mit Eisenklammern zwang man Block an Block;
Es glich die Beste einem Höllenstock.
Der Turm verberg das Land dem Sonnenglanze,
Massiv wie Felsgebirg hob sich die Schanze.
„Für Gott verboten!“ schrieb man an das Tor
Und schloß sich ein und schob die Riegel vor.
Dann trug man Rain in des Turmes Tiefe,
Auf daß er, ein Verlorner, abseits schlief.
Nur Jilla lautete: „Ist das Auge fort?“
Und Rain schrie: „Dort ist es wieder, dort!“

„Hinab ins Erdeninn're will ich steigen,
Bereinsamt und versenkt in Nacht und Schweigen.
Niemand soll mich, und ich will nichts mehr schau'n.“

Und ein Gewölb ins Erdreich ließ er bau'n,
Hinter froh er ohne Weggenossen.
Und als die Gruft sich über ihn geschlossen,
Und Rain ew'ge Finsternis umspann, —
Im Grab noch starrte ihn das Auge an!

Wittor Hugo.

Der Spieler im Sterbehemd.

„Wißt ihr schon, daß der alte Rentmeister tot ist?“ hieß es in einem kleinen Städtchen. „Diese Nacht starb er plötzlich am Schlag.“ Mancher wußte es, mancher nicht — niemanden machte die Nachricht Eindruck. Es war für die Leute kein Unterschied ob der Alte lebte oder nicht, trotzdem er seit mehr als 30 Jahren das Häuschen am Marktplatz bewohnte. Längst schon hatte man ihn nicht mehr gesehen, durch jahrelanges Siechtum war er an die Stube gefesselt. Verkehr mochte man aber nicht mit ihm pflegen, denn er war ein Spieler. Wer zu ihm kam, wurde gleich zum Kartenspiel festgehalten — das schreckte die ehrsamten Bürger ab.

Drei Neffen, die ihn öfters besuchte, aber seinem Herzen nicht besonders nahe gestanden hatten, waren die Erben seines Nachlasses. Sie langten gegen Abend in dem stillen Hause an und betraten das Sterbezimmer.

Noch war der Körper nicht eingesargt; mit dem Totenhemde bekleidet und dem weißen Linnen bedeckt, ruhte er auf dem niedrigen Bette, das starre Antlitz nach oben gerichtet.

Die jungen Männer verließen mit tiefem Schauern die Leiche. Drinnen im Wohnzimmer war es begablicher, als in der kalten dämmerigen Totenkammer. Die alte Magd hatte Licht angezündet. Auf dem Tisch lagen wie immer die Kartenspiele, mit denen der Alte noch abends vorher gespielt hatte, der leere Behnstuhl stand davor, daneben die Pfeife. Im Ofen prasselte das Feuer, während von draußen Regen und Sturm gegen die Fenster schlugen.

Der Abend war lang, die Zeit schlich träge dahin. „Warum nicht ein Partichen spielen?“ meinte der eine der jungen Leute.

„Freilich, warum nicht?“ Der Gedanke findet Beifall, man setzt sich zum Spiel, die Karten klappen auf den Tisch, und „wer gibt“ — „Trumpf“ — „Trick“ — usw., tönt es bald durch das stille Zimmer.

Da fährt ein Windzug über den Tisch, die Lichter flackern unruhig hin und her. Die Spielenden blicken auf, es läßt Entsetzen ihnen die Glieder. Die nur angelehnte Tür der Totenkammer hat sich geöffnet, und der Tote im Sterbehemd schreitet auf den Spieltisch zu.

„Ihr seid ja eben hübsch im Zuge,“ sagt er mit heiserer Stimme, setzt sich in seinen Behnstuhl und nimmt die Karten zum Spiele auf.

Atemlos, wie von grausigem Traum gebannt, mit gestäubtem Haar, kaltem Schweiß auf der Stirn, starren die jungen Männer auf den Toten, der sich dem Spiele anschließt, als gehöre er hinein.

„Spielt doch,“ treibt er.

Sie durchleben, durchspielen die furchtbarsten Minuten ihres Lebens — mechanisch geben sie ihre Karten aus — Todesstöhnen herrscht im Zimmer.

Jetzt ist das Spiel zu Ende. „Gewonnen,“ krächzt der Alte. Die Karten entfallen seinen Händen, er lehnt sich zurück in seinen Stuhl, und die Starrheit der Leiche kommt wieder über ihn.

Ist es denn ein entsetzlicher Spuk, der mit den jungen Männern sein Wesen treibt? Oder war der Onkel nur Scheintot? Allmählich erwachen sie aus dem Bann des Grauens, der sie gefangen hielt. Sie rufen den Arzt.

„Tot, unwiderstehlich tot,“ erklärt dieser, „ein Gehirnschlag, aber der Alte ist allerdings nur Scheintot gewesen. Aufgewacht in dem Augenblicke, wo die ihm vertrautesten Worte im Leben — Ausdrücke beim Kartenspiel — an sein Ohr schlugen, erwachte damit zugleich der mächtigste Trieb in ihm, die Lust zum Spiel. Unbewußt der nächsten Vergangenheit, wie Scheintote es sind, hatte er sich dem Spiel angeschlossen, ohne zu wissen, was mit ihm vorgegangen war. Aber das durch den Starckrampf geschwächte Gehirn hatte die Anstrengung nicht ausgehalten, der Schlag mußte eintreten.“

Viele meinen, der Mensch werde durch den Tod ein anderer. Wenn er gestorben sei, so ruhe er in Frieden, er sei selig und sein hier geführtes Leben sei vergessen. Das ist Unsinn! Wie der Baum fällt, so liegt er. Wer als Sünder gelebt, geht als Sünder in die Ewigkeit und dort beginnt das Höllenleben für ihn. Du mußt hier auf Erden eine neue Kreatur werden, nach dem Tode ist das nicht mehr möglich. Der Tod kann dich nicht zu einem neuen Menschen machen, das vermag nur das für dich vergossene Blut Jesu Christi, das du hier auf Erden annehmen mußt, um selig zu werden.

Der Herr „Jedermann“.

Gehaltlos ist die ganze moderne Weltanschauung der sogenannten Aufgeklärten. Sie eigneten sich einige bequeme Formen der Gedankenlosigkeit an und glaubten etwas bewiesen zu haben, wenn sie sich in die Brust werfend ausriefen: „Mit solchem Aberglauben hat die Wissenschaft längst aufgeräumt!“ „Das glaubt heute niemand mehr!“ „Jedermann weiß es jetzt.“

Aber dieser „Jedermann“ weiß in der Regel nichts. „Jedermann“ besuchte früher die Schule und ließ sich dort gern oder ungern einige Begriffe von allerlei beibringen, ging dann in eine Lehre oder in die Welt hinaus, ist jetzt ein mehr oder weniger tüchtiger Geschäftsmann, ein guter Bürger und sorgenvoller Familienvater, der Tag und Nacht darüber nachsinnt wie er sich und die Seinen durchbringt. Daneben politisiert er beim Bier, ist freisinnig oder konservativ, Republikaner oder Demokrat oder gar Sozialist und holt sich seine Kenntnisse über Gott und die Welt aus der Zeitung, seine Bildung aus Romanen, Theaterstücken, und illustrierten Zeitschriften. Dabei glaubt „Jedermann“ sozusagen nichts, sondern spricht zeitgemäße Fragen nach: „Wir leben im zwanzigsten Jahrhundert. Die Aufklärung hat dem Pfaffenunsinn und dem Wunderglauben ein Ende gemacht!“ „Wir stehen im Zeichen des Fortschritts.“ Faßt man ihn aber etwas hart an, und soll er von seiner Gottes- und Weltanschauung Rechenschaft geben, so gerät er kläglich in Not und entschuldigt sich: „Ich bin nicht so in den Sachen bewandert; mein Beruf, mein Geschäft läßt mir dazu keine Zeit! zu Deutsch: Ich habe mich noch nie eine Stunde lang über Gott und die Welt, noch darüber, woher ich komme, wohin ich fahre und was ich bin, besonnen.“ Trotz seines frechen Aufirefens ist „Jedermann“ gewöhnlich ein Feigling. Und je aufgeklärter, desto mehr. Mit der Furcht vor Blutvergiftung oder Bazilleninfektion kannst du ihn durch ein Nadelöhr jagen. Denn er fürchtet zwar nicht Gott, sonst aber alles. Und in Widerspruch mit dem Wort Christi: „Sorget nicht um euer Leben,“ lehrt er in seiner Klugheit, es sei Pflicht des Menschen, das Leben in Angst und Sorge um sein Dasein und das der Seinen zuzubringen. Bricht aber ein Unglück über ihn herein, gerät er auf der Eisenbahn oder auf dem Meere in Lebensgefahr, droht ihm Feuer oder Pest oder Erdbeben, so kommt er außer sich, und verliert er seine Lieben, sein Geld oder sein Haus, seine Ehre und seine Gesundheit, so ist seine Aufklärung zu Ende. Er ist ein gebrochener Mann, greift als Trost zur Flasche, wird nerven- und geisteskrank oder erschießt sich nach bekannten Vorbildern der modernen Bühne.

Sein Leben ist eine Kette von Inkonssequenzen. Er hinkt zwischen moderner Aufklärung und hergebrachten kirchlichen Formen, die er nicht den Mut hat über Bord zu werfen, glaubt weder an Christus noch an die Evangelien, nennt sich aber einen „Christen evangelischer Konfession“ und läßt auf diese seine Kinder taufen und ihr Konfirmationsgelübde ablegen. Er redet an einem Grabe vom „besseren Jenseits und vom einstigen Wiedersehen“ und fürchtet sich schrecklich vor dem Tode. Er preist das freie Denken und beugt sich ängstlich vor jedem Schlagwort und jeder neuen, geistigen Mode, vor der gesellschaftlichen Sitte und der öffentlichen Meinung. Er lobt die Einfachheit und liebt den Prunk, rühmt die Genügsamkeit, und kann nicht Geld genug sammeln, schätzt die Demut sehr an andern und will stets gelobt sein. Er spricht immer von Charakter und Bildung und läuft und hascht nach jeder noch so faden Neuigkeit und Seküre und jedem noch so narrischen Zeitvertreib, um die Leere seiner aufgeklärten Seele zu füllen. Sein Leben ist ein immerwährender Widerspruch, eigentlich eine fortgesetzte Lüge.

Wenn dir also, lieber Leser, wieder einmal so ein Herr „Jedermann“ vorgestellt wird, so hab nicht zuviel Respekt davor.

Woher kam das Mitgefühl?

Kurz und trüb waren die Novembertage, am trübsten in einem Hause, wo mit der plötzlichen Erkrankung des Hausherrn die Sorge als ein böser Gast verweilte. Es sei Typhus, bestätigte der Arzt, und so brachte denn auch die schlimme Krankheit ein ganzes Gefolge von Not und Schrecken mit sich. Im Städtchen, wo der Kranke ein geachteter Mann war, wurde die Sache bald ruchbar; manche Erkundigung nach seinem Befinden nahm die mit viel Arbeit geplagte Hausfrau in Empfang. Unter teilnehmenden Freunden und Bekannten erschien vor der Glaslüre so ziemlich jeden andern Abend ein Bedienter, welcher im Namen seiner Herrschaft nach dem Herrn Konrektor fragte und seiner Frau zu dessen Kräftigung frische Eier einhändigte. Dies war in der jetzigen Zeit ein rarer Artikel. Sie kamen, wie der Ueberbringer meldete, aus dem eigenen Hühnerhof, und die Frau Gräfin gab täglich Befehl, daß sie für den Kranken gesammelt und ja nicht im großen Haushalt verbraucht würden. Die Frau Konrektor schüttelte jedesmal den Kopf, wenn sie die hochwillkommene Gabe in Empfang nahm. Wie war diese freundliche Aufmerksamkeit denn nur zu deuten? Man hatte mit der Frau Gräfin, welche nicht einmal in der Stadt selbst, sondern eine halbe Stunde entfernt wohnte, nie Umgang gehabt. Ein Sohn

des Hauses war zwar bei ihrem Manne in der Schule, sonst aber kannte man sich nur vom Hörensagen. Nach mehr des Unbegreiflichen! Sieben Wochen währte die Krankheitsnot, während deren die gütige Spenderin in ihrem Liebestun nicht müde wurde. Im Gegenteil, bald war den Eiern ein Flasche auserlesenen Weines, bald eine kräftigende Fleischspeise hinzugefügt; und erst als die Nachricht durch den Boten lautete, der Wiedergenesene habe heute seinen ersten Ausgang gemacht, erfolgte mit einem frischen Blumenstrauß aus dem Gewächshaus, welchem freundliche Glückwunschkarten beigelegt waren der Schluß.

Als der genesene Konrektor wieder weitere Gänge machen konnte, war es sein erstes Anliegen, im Schlosse einen Dank-sagungsbesuch zu machen. Wie glitzerte und strahlte es von Kostbarkeiten in dem reich ausgestatteten Gemache, in welches der Gast geführt wurde! Der Konrektor war es nicht gewöhnt, sich auf Partett zu bewegen, und eine starke Bekommenheit bemächtigte sich seiner, während er dasah und seine Wohltäterin erwartete. Jetzt trat sie ein: sie war eine einfache, freundliche Erscheinung, die einen Strahl der Milde wie Sonnenschein um sich verbreitete. Sie streckte dem Besucher die Hand entgegen und bezeugte ihre Freude darüber, ihn, als einen vom Tode Erretteten, bei sich zu begrüßen. Bald war ein herzliches Gespräch im Gang, über welchem alle Schüchternheit von seiten des Konrektors verschwand, und endlich drang derselbe zu der Frage vor: „Aber welchem Umstand, gnädige Frau, habe denn ich, ein Fremder, Ihre so überaus gütige Teilnahme zu verdanken?“ Die Gräfin lächelte und sagte: „Ich bin ja selbst an diesem Leiden einmal krank gelegen, darum habe ich mit Ihnen geteilt! Als ich erstand, war ich so schwach und elend, daß man mich wie ein kleines Kind auf den Armen trug. Ja, ja, ich weiß es: man geht in dieser Krankheit durch das Meer der Trübsal, wo es am tiefsten ist!“ Bewegt in seinem Innern schied der Konrektor, nachdem er seiner Wohltäterin seinen Dank bezeugt hatte. Das also war's! Die Gräfin hatte alles selbst erlebt und selbst ertitten, wie er; daher ihr Verständnis, ihre Teilnahme! Eine Decke fiel ihm von den Augen, als er im Hinwegehen das Wort heiliger Schrift erwog, welches uns bezeugt, daß wir einen Hohenpriester haben, welcher versucht war allenthalben, gleich wie wir, — doch ohne Sünde — einen Hohenpriester, dessen Mitleid und Fürsorge wir daher genießen. Ja, dachte er, was kann ein Mensch dem andern sein, was können wir einander tun, wenn wir uns verstehen, mit einander fühlen! Doch was tat Gott, der sie in Jesu, seinem eingeborenen Sohne zu uns herniederließ? Was tat der Heiland, als er Schmerz und Krankheit mit uns teilte, was ist für uns in jedem Augenblick sein liebendes Versehen!

Bist du ein Christ?

Auf einem Schiffe fragte ein Reisender den Kapitän, warum eigentlich die Rettungsgürtel immer mit weißer Farbe angestrichen seien. Der Kapitän antwortete: Wenn es dunkel oder gar Nacht ist, so würde ein Berührungslüster in den schwarzen Fluten einen Rettungsgürtel, der ihm zugeworfen wird, gar nicht wahrnehmen, ihn also auch nicht ergreifen können, wenn die helle weiße Farbe ihn nicht kenntlich machte; sieht er aber sein Leuchten, so kann er zu ihm hinstreben und gerettet werden. — Verstehst du die Wahrheit, die darin liegt? Auch du bist ein Rettungsgürtel, von der Hand deines Gottes in das wilde Meer der Welt hingeworfen, damit sich versinkende, schiffbrüchige Menschen-seelen an dir halten und ihr Leben retten können. Was soll sie aber zu dir hingehen, wenn deine Lebensfarbe nicht weiß und leuchtend, wenn sie nicht von jener himmlischen Echtheit ist, die jede Probe besteht? Die Welt urteilt nach dem Schein. Nun gut! So soll dein Schein völlig dem Sein entsprechen, d. h. wenn du sagen kannst: „Ich bin ein Christ!“ dann zeige dieses Sein durch den hellen, leuchtenden Gotteschein eines wahrhaft christlichen Wandels, der der Welt in die Augen fällt!

Ein badisches Kirchenblatt

schreibt: „Die hiesigen Kirchenbänke beehren sich, allen treuen und untreuen Kirchenbesuchern sich in empfehlende Erinnerung zu bringen. Wir freuen uns, daß in letzter Zeit manche unter uns besser benutzt wurden. Wir tun aber kund und zu wissen, daß es eigentlich schade ist, wenn noch einige unter uns ungebraucht oder wenig gebraucht dastehen. Wir versichern allen Kirchenbesuchern, daß wir absolut solid gebaut sind und geben jede denkbare Garantie, daß wir auch bei starkerer Inanspruchnahme Sonntagsvormittags und -nachmittags nicht zusammenbrechen, wie so manche andere Bank.“

Kleine Mitteilungen

In Frankreich hat die Trennung von Kirche und Staat einen auffallend großen und stetig zunehmenden Mangel an Priesterkandidaten herbeigeführt. Verschiedene Diözesen haben einen Ausfall von mehr als 50 Prozent des bisherigen Bestandes zu verzeichnen. Im Bistum Albi ist beispielsweise die Zahl der Seminaristen seit 1905 von 240 auf 80 gesunken, in Clermont-Ferrand von 200 auf 60, in Tours von 60 auf 45. Die Frage wird so brennend, daß der kürzlich stattgehabte Kongreß der Grands-Séminaires (Priesterseminarien) und der Priesterkongreß in Châlons-sur-Marne sie zum Hauptgegenstande ihrer Tagesordnung hatten; Hirtenbriefe und bischöfliche Sonderanweisungen gedenken ihrer und die „Konferenz der Christlichen Erziehungsanstalten“ hatte zum Berichterstatter darüber den auf diesem Gebiet als Spezialist geltenden Jesuitenpater Delbrel gewählt. Der zeigt in seiner Broschüre „Pour repeupler nos séminaires“ („Zur Wiederbevölkerung unserer Seminare“) die verschiedensten Wege der Abhilfe. Er betont n. a. die praktische Gestaltung der Predigt, Beichte und der öffentlichen Vorträge, Wirksamkeit der Jugendvereine, Beeinflussung der Familien und namentlich der Mütter durch die Geistlichen und Einwirkung der Presse. Ja er empfiehlt nicht nur bestimmte Bilder und Bilder, die nach seiner Meinung besonders geeignet sind, in den Knaben die Lust zum Priesterstand zu wecken, sondern bittet auch die Eltern, ihren Söhnen schon frühzeitig als Spielzeug kleine Kelche und Altäre in die Hand zu geben, um sie dadurch von klein auf zur Wahl des Priesterberufs zu bestimmen. Der Bischof von Dijon, Mgr. Dabolle, ist ebenso wie der Berichterstatter des Seminarkongresses davon überzeugt, daß viel erreicht würde, wenn im Katholizismus die Erhabenheit des Priesteramtes anschaulich geschildert würde. Wieder andere erhoffen alles Heil von der Begründung von Vereinen, die den Kindern unmittelbarer Eltern die nötigen Geldmittel zum theologischen Studium verschaffen sollen; und tatsächlich wurden eine ganze Reihe solcher „oeuvres de vocations“ ins Leben gerufen. Sturz — man ist fieberhaft an der Arbeit. — Ob diese Bemühungen Erfolg haben werden? Schwerlich! Denn die zum Teil geradezu lächerlichen Verbesserungsvorschläge beweisen, daß die Führer des französischen Katholizismus nicht erkannt haben, wo die Wurzel des von ihnen bekämpften Uebelstandes tatsächlich zu suchen ist. Die liegt im System der römischen Kirche selbst, daß die freie Entwicklung der lebendigen Persönlichkeit unterdrückt.

Steuerkraft und Konfession. Die geringere Leistungsfähigkeit des Katholizismus gegenüber dem Protestantismus, die übrigens von den Katholiken offen eingestanden wird, zeigt sich auch auf dem Gebiet der Steuern. Beispielsweise betrug 1905 in Baden bei gleichem Steuerprozentsatz die Kirchensteuer der 1 206 000 Katholiken rund 545 000 Mark, bei den 769 000 Protestanten aber 620 000 M.; d. h. die Protestanten brachten, obwohl sie eine um 437 000 niedrigere Kopfzahl aufwiesen, 75 000 Mark mehr Steuern auf als die Katholiken. — In Preußen zahlen die Protestanten, die 62,6 Prozent der Bevölkerung ausmachen, rund 123 Millionen Staatseinkommensteuer, die Katholiken aber, die mit 35,8 Prozent der Einwohnerzahl beteiligt sind, nur rund 33 Millionen; d. h. sie zahlen von den der Kopfzahl nach auf sie entfallenden 70 Millionen noch nicht einmal die Hälfte. — Diese geringe Steuerleistung der Katholiken tritt aber nicht nur in den Einzelstaaten, sondern auch in einzelnen Städten, wie z. B. in München, wo das Steuersoll der Protestanten, die mit rund 76 000 Seelen noch nicht $\frac{1}{7}$ der Bevölkerung ausmachen, 1 814 000 Mark beträgt.

Liebesgaben.

Für die Schwesternstation in Blumenau wurden gespendet:
Von Frau Pastor Runte 10 \$, M. N. 5 \$.

Herzlichen Dank!

Der Vorstand des Evang. Frauenvereins.

Für die Turmuhr in Brusque gingen ferner ein: von Frau M. N. 5 \$, Th. Mißfeld 2 \$.

Für die Kirche in Brusque von Paula Becker 5 \$.

„Wo am nötigsten“ von Frau Kersanack 10 \$.

Für Ayl Bella durch Pf. Runte 6 \$.

Mit herzlichem Dank quittiert:

Wilh. Lange, Pastor.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Sonntag, den 2. Mai, Gottesdienst in Itoupava-Norte.

Sonntag, den 9. Mai, Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 16. Mai, Gottesdienst in Belchior.

Himmelfahrt Christi, den 20. Mai, Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 23. Mai, Gottesdienst in Garcia.

1. Pfingstfeiertag, Gottesdienst in Blumenau.

2. Pfingstfeiertag, Gottesdienst in Belchior-Dieje

Trinitatis, 6. Juni, Gottesdienst in Itoupava-Norte.

Sonntag, den 13. Juni, Gottesdienst in Blumenau.

Jeden Montag, nachmittags von 2—3 Uhr, findet in der Kirche zu Blumenau unentgeltlich evangelischer Religionsunterricht für evangelische Kinder statt.

Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Sonntag, den 9. Mai, Gottesdienst im Pommerode.

Sonntag, den 16. Mai, Gottesdienst in Alto Rio do Teste.

Himmelfahrt Christi, den 20. Mai, Gottesdienst und heil. Abendmahl, vorm. Luz, nachm. Serro.

Sonntag, den 23. Mai, Gottesdienst, vorm. Carijos, nachm. Obermulde.

1. Pfingsttag, Gottesdienst in Badensfurt.

2. Pfingsttag, Gottesdienst, vorm. Itoupavazinha, nachm. Fortaleza.

Trinitatis, 6. Juni, vorm. Gottesdienst in Pommerode, nachm. Gottesdienst in Obere Rega.

Sonntag, den 13. Juni, Gottesdienst in Alto Rio do Teste.

Sonntag, den 20. Juni, Gottesdienst, vorm. in Serro, nachm. in Luz.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 2. Mai, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 9. Mai, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 16. Mai, Gottesdienst in Brusque.

Himmelfahrt, den 20. Mai, Gottesdienst in Brusque.

Pfingsten, den 30. Mai, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 6. Juni, Gottesdienst in Itajahy.

Sonntag, den 13. Juni, Gottesdienst in Brusque.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 2. Mai, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Beneditto novo (Morauer).

Sonntag, den 9. Mai, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Rio Abda.

Sonntag, den 16. Mai, Gottesdienst in Gebro Alto.

Himmelfahrt Christi, den 20. Mai, Gottesdienst in Timbo; nach dem Gottesdienst Verteilung der Konfirmationscheine an die Konfirmierten.

Sonntag, den 23. Mai, Gottesdienst in Indayal—Sandweg.

1. Pfingstfesttag, Gottesdienst in Beneditto novo, (Schule bei St. Kregschmer).

2. Pfingstfesttag, Gottesdienst in Timbo.

Sonntag, den 6. Juni, Gottesdienst in Santa Maria.

Sonntag, den 13. Juni, Gottesdienst in Rio Abda.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 9. Mai, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 16. Mai, Gottesdienst in Palhoga.

Himmelfahrt, den 20. Mai, Gottesdienst in Santo Amaro.

Sonntag, den 23. Mai, Gottesdienst in Florianopolis.

1. Pfingsttag, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Florianopolis.

2. Pfingsttag, 9 Uhr vorm., Gottesdienst und heil. Abendmahl in Palhoga, 2 Uhr nachm. Gottesdienst und heil. Abendmahl in Santo Amaro.

Sonntag, den 13. Juni, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 20. Juni, Kindergottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 27. Juni, Gottesdienst in Florianopolis.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 9. Mai, Gottesdienst in Massaranduba, obere Schule.

Sonntag, den 13. Mai, Gottesdienst in Itoupava.

Himmelfahrt Christi, den 20. Mai, Gottesdienst in Itoupava-Rega, mittlere Schule.

Sonntag, den 23. Mai, Gottesdienst in Massaranduba, Schule 58.

1. Pfingstfeiertag, Gottesdienst und heil. Abendmahl in Itoupava.

2. Pfingstfeiertag, Gottesdienst in Fidelis.

Verantwortlicher Schriftleiter: W. Mummeltshy.

Druckeret des Urwaldsboten, Blumenau,
Est. de Sta. Catharina, Bra sil ten.